DAVID GARRETT

Die exklusive Biografie

mvgverlag

Johannes Rothenbaum

Inhalt

Vorwort 7

1. Satz: Adagio – Einmal Weltkarriere und zurück 11

Der Klau einer Geige 12
Der Traum von der Weltkarriere 19
Begegnungen 24
Weltweiter Ruhm 29
Schicksalsjahre 35
Kontakt zur Normalität 40
Auf der Flucht 46
Reise ins Ungewisse 54
David Garrett erfindet sich neu 61
Zurück auf der großen Bühne 67

2. Satz: Andante – Die erneute Weltkarriere 75

Von der Vision zur Realität 76
Neustart im Eiltempo 79
Ein folgenreicher Ausrutscher 82
Der Hintermann 84
A Star is born 88
Die Sache mit dem Hummelflug 91
Spurensuche bei Michael Jackson 94
Der Star wird zum Superstar 98
Wurzeln des Crossover 102
Zurück zu den Ursprüngen 107
Eine Spur Privatleben 111
Girls, Girls, Girls 114
Die Ex A. Busch 1716 120

Auf zu neuen Höhen 125
Der Star als Fan 130
Der Paganini-Plan 133

3. Satz: Allegro – Hinter dem Lächeln 145

Die vergessene andere Seite 146
Noch ein David 154
Mehr als eine One-Man-Show 157
Keine Atempause 162
Vorwärts in die Vergangenheit 163
Der Blick nach vorn 168

David Garrett – Die Diskografie 1995 bis 2013 173

CD 174
DVD 182
Quellen 187

Der Traum von der Weltkarriere

Es dauerte nicht lange und die Eltern träumten bereits von internationalem Ruhm. Für Außenstehende ist es kaum nachvollziehbar, was in den Köpfen des Paares vorging, als sie sich Gedanken über den Namen ihres gerade einmal acht Jahre alten Sohnes machten. Wie würde sich Bongartz wohl im Ausland anhören? Könnte das Publikum den Namen überhaupt aussprechen? Würde er sich einprägen? Das Ergebnis dieser Überlegungen ist bekannt: Aus David Christian Bongartz wurde David Garrett, da man den Mädchennamen der Mutter für eingängiger hielt. Im Hinblick auf eine internationale Karriere war diese Entscheidung richtig, in menschlicher Hinsicht jedoch ein wenig zweifelhaft. Der Sohn wurde nicht nach seiner Meinung zur Namensänderung gefragt.

Der genaue Zeitpunkt, an dem aus Bongartz Garrett wurde, ist allerdings unklar. David selbst gab in Interviews sein achtes Lebensjahr an – die Erinnerung könnte aber angesichts der noch ungenauen Perspektive eines Kindes trügen. Andere Quellen besagen, das Wunderkind sei erst im Alter von zehn Jahren unter dem neuen Namen aufgetreten. Vermutlich treffen beide Angaben zu: Von der ersten Idee bis zur tatsächlichen Umsetzung und dauerhaften Etablierung des Namenswechsels dürfte einige Zeit vergangen sein.

Generell lässt sich von jenem Alter an Davids Leben nur in zwei Versionen beschreiben – aus der Perspektive der Eltern oder aus der Wahrnehmung des Sohnes heraus. Die Blickwinkel könnten nicht unterschiedlicher sein: Der Vater erachtete diese Zeit als ganz normal. Bis heute betont er, David sei kein verzärteltes oder durch permanenten Leistungsdruck geschundenes Kind gewesen. Er beschreibt den jungen David als extrovertiert – ganz und gar nicht verschlossen und nicht anders als seine Altersgenossen. Die wertvollen Hände habe David nicht geschont, sondern sich durchaus gelegentlich mit Klassenkameraden geprügelt. Ganz allgemein sei der Junge ein echter Haudegen gewesen.

Tatsächlich blieb für solche Normalität wenig Zeit, nicht nur, weil David nach Schulschluss möglichst schnell zum Geigeüben nach Hause

musste, sondern auch, weil der Vater den Umgang mit anderen für seinen hochtalentierten Sohn als unpassend empfand. In seinen Augen widersprach es dem Auftrag der Förderung eines so großen Talents, es bis zum Nachmittag mit einem festen Stundenplan in der Schule sitzen zu lassen.

Eine solche »Gleichmacherei« stellte für Georg Peter Bongartz das Gegenteil der Unterstützung der persönlichen Entwicklung dar. Nach seiner Auffassung war die Schule ein Spiegelbild der herrschenden Neidgesellschaft. Allen Kindern in allen Klassen den gleichen Stoff beizubringen, war seiner Meinung nach Ausdruck der Präferenz, die besonderen Fähigkeiten einzelner Kinder lieber zu verschleiern, als sie zu fördern. Er war überzeugt, man müsse stattdessen den Individuen Raum geben, sich zu entfalten.

Für David hatte diese Überzeugung bald ganz konkrete Folgen. Nach zwei Jahren Schule erhielt er zu Hause Privatunterricht. Dass David in der Folge kaum mehr Kontakt zu Gleichaltrigen hatte, spielte für den Vater keine Rolle. Georg Peter Bongartz behauptete, dass alles im Sinne des Kindes geschah und die Eltern sehr genau darauf achteten, keinen Fehler zu machen. »Wer eine Kinderseele überfordert, indem er den Verstand überbelastet, kann sie schnell kaputt machen«, ließ Bongartz den *Rheinischen Merkur* in einem seiner seltenen Interviews wissen.

Auch habe er seinen Sohn nicht unter Druck gesetzt oder ihn gar zum Üben gezwungen. Für aufmerksame Eltern sei es klar zu erkennen, in welche Richtung sich ein Kind entwickle. Nach Bongartz' Beschreibung hatte sein Sohn das Bedürfnis gehabt, ihm seine Fähigkeiten zu demonstrieren. Hätte David keine Neigung gezeigt, Geige zu spielen, hätte er ihn nie dazu angestachelt. »Sie werden doch nicht das eigene Kind, wenn sie sehen, dass es keine Lust hat zu arbeiten, dazu zwingen. Sie lieben es doch. Also wer liebt denn sein Kind mehr als die eigenen Eltern?«

Die Neidgesellschaft, die Bongartz dafür verantwortlich hält, dass in den Medien immer wieder darüber berichtet wird, wie Eltern ihre möglicherweise begabten Kinder gegen deren Willen zu Höchstleistungen zwingen, war ebenfalls Gegenstand dieses Interviews: »Es ist ja immer wieder das alte Spiel. In der Klasse ist der Klassenprimus in der Regel

nicht gern gesehen. Da kommt Missgunst auf, und dann sucht man einen Vorwand, weil man nicht gern zugibt, dass man neidisch ist, und dann findet man einen anderen Vorwand, um das möglichst zu bremsen.«

Gemäß seiner Auffassung, dass die Bezeichnung »ehrgeizige Eltern« in Deutschland eine weitaus negativere Bedeutung habe als in anderen Ländern, forderte Bongartz ein Umdenken und die Unterstützung solcher Paare. Dass er selbst oder andere Eltern talentierter Kinder Fehler bei der Erziehung gemacht haben könnten, sah er nicht. Vielmehr erachtete er die Übernahme der Verantwortung für die Entwicklung seines Sohnes als Notwendigkeit: »Ein Kind ist schließlich nicht in der Lage, seine eigenen Entwicklungsschritte zu überwachen.«

Generell wurden Dove-Marie und Georg Peter Bongartz nicht müde, auf die Normalität im Alltag ihres Kindes hinzuweisen. Die Eltern berichteten, wie ihr Sohn gerne auf Bäume kletterte und mit anderen Jungen Fußball spielte. Zwar hätten andere Kinder mit Freude ihre jährlichen Klassenfahrten unternommen, doch David habe zum Ausgleich schließlich die Chance bekommen, sein Geigenspiel durch den Unterricht bei anerkannten Lehrern zu optimieren. »Natürlich hat er manche Sachen nicht gemacht. Aber er hat auch ganz normal im Sand gespielt und seine Klassenkameraden getroffen«, so Bongartz im Rheinischen Merkur.

David selbst sei es gewesen, der nie aufgegeben habe. Auf diese Eigenschaft ihres Sohnes hätten sie als Eltern gar keinen Einfluss gehabt. Es wäre gar nicht nötig oder möglich gewesen, ihn zu etwas zu drängen. David sei ein Kind gewesen, das sich wie ein Terrier an einer Sache festgebissen habe, vor allem eben an der Perfektionierung seines Umgangs mit der Geige. Ohne diesen Charakterzug hätte er es nicht geschafft, so viel zu erreichen. Darüber hinaus habe der Sohn durch die gezielten erzieherischen Maßnahmen schon früh die menschliche Reife entwickelt, die es ihm gestattet habe, auf dem Niveau erwachsener Musiker zu spielen. David sei eben einfach nur ein Wunderkind gewesen, das jede erdenkliche Förderung erhielt. Ohne Druck, ohne Zwang.

Also alles in Ordnung in Sachen Kindheit? Die Version des Sohnes hört sich anders an. Das beginnt schon bei der Bezeichnung »Wunderkind« – für David Garrett ein beschönigender Ausdruck dafür, dass ein Kind von den Eltern bis an seine Grenzen getrieben wird, und eine höfliche Verschleierung von Kinderarbeit, denn nichts anderes ist es aus heutiger Sicht für ihn, wenn ein Sechs- oder Achtjähriger zu acht Stunden Geigeüben pro Tag verdonnert wird.

Auch die Aussage, dass er selbst sein Können ständig verbessern wollte und die Lektionen immer weiter vorantrieb, kann Garrett aus seiner Erinnerung heraus nicht bestätigen. Er bezeichnet das Familienleben und die an ihn gestellten Anforderungen als »hundertprozentige Fremdsteuerung« vor allem durch die Eltern. »Es hieß immer nur: Du musst!« Selbst wenn er ausnahmsweise gefragt wurde, wozu er Lust habe, habe er immer gespürt, dass eine bestimmte Antwort von ihm erwartet wurde. Wollte er lieber mit anderen Kindern Fußball spielen oder allein zu Hause Geige üben? Die erwartete Antwort war klar. Entscheidungen, sagt Garrett, habe er selbst nie getroffen.

Die Beschreibung des Vaters, David sei ein Draufgänger gewesen, der sich mitunter auch mit anderen prügelte, findet ebenfalls keine Bestätigung. Garrett erinnert sich, mehrmals täglich darauf hingewiesen worden zu sein, alles zu unterlassen, was Verletzungen an den Fingern hervorrufen könnte. Diese Ermahnungen schlossen Rangeleien mit Gleichaltrigen von vornherein aus. Auch Bolzplätze waren für ihn Sperrgebiet, da man beim Fußballspielen stolpern und auf die Hände fallen konnte. Kicken durfte er bestenfalls im Garten des Elternhauses. Immerhin erlaubte man ihm fernzusehen, wenn die täglichen Übungsstunden absolviert waren.

David Garrett empfand die vielen Ermahnungen und Verbote als besonders schmerzlich, da sie ausschließlich für ihn galten. Dem älteren Bruder und der jüngeren Schwester wurden deutlich mehr Freiheiten zugestanden, schließlich waren die beiden »nur« ganz normale Kinder.

Von Trost oder liebevollen Momenten ist wenig zu hören, wenn David Garrett von seiner Kindheit spricht. Vielmehr erinnert er sich an ein

allumfassendes Gefühl von Traurigkeit, das allein in jenen Momenten unterbrochen wurde, in denen ihm seine Großmutter ein wenig Aufmerksamkeit und Zuspruch schenkte.

Auch der Privatunterricht, den David erteilt bekam, schürte den Eindruck der Leere. Der Junge empfand die Stunden des Tages, in denen er dem Lehrer gegenübersaß und gezwungen war, sich ohne jede Abwechslung auf Themen zu konzentrieren, die ihn kaum interessierten, als besonders furchtbar. In der *B.Z.* sagte er einmal: ».Man kann weder zwischendrin quatschen noch Kaugummi kauen.«

Vor allem aber sind Garretts Erinnerungen von dem Gefühl der Ausweglosigkeit geprägt. Als Kind kannte er keinen anderen Alltag, also fand er sich mit den Gegebenheiten ab – auch weil er wusste, wie sein Vater reagierte, wenn er sich einmal querstellte. Mit vier Jahren, so erzählte David selbst, hatte er den Wunsch, Musiker zu werden. In den Jahren danach vergaß er diesen Traum. Er hatte zu viel damit zu tun, bereits ein Musiker zu sein.

Als David sieben Jahre alt war, legten seine Eltern die Zielrichtung fest und erklärten ihm, es sei schlichtweg seine Bestimmung, Violinist zu werden. Gefragt wurde er auch zu diesem Zeitpunkt nicht. Doch einmal mehr akzeptierte das Kind, was seine Eltern sagten, denn schließlich war stets der Wunsch präsent, es ihnen recht zu machen. David stellte sich nicht gegen den Willen der Erwachsenen, denn er hatte schon zu oft erfahren, was es bedeutete, wenn er die Erwartungen nicht erfüllte. Sein Gefühl sagte ihm, dass er die Eltern zufriedenstellen musste, damit sie ihn liebten.